



Grundausbildung in den 1960er-Jahren

Die „Hölle“ von Sontra

Dass es bei der Bundeswehr nicht leicht werden würde, war Jürgen Krüger von Anfang an klar. Was er aber am Ende erlebte, übertraf seine schlimmsten Erwartungen.

Von Jürgen Krüger

Meine Hände gruben sich in die gefrorene Erde und wieder zog ich mich ein erbärmliches kleines Stückchen weiter, denn gehen konnte ich nicht mehr. Schlimmer als die Kälte und die Schmerzen waren allerdings die Hustenanfälle, bei denen ich permanent Blut spuckte. Das rettende Lager war keine 100 Meter mehr entfernt, doch schien es gar unerreichbar zu sein. Und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich Angst zu sterben.

So hatte ich mir meine 18-monatige Wehrdienstzeit natürlich nicht vorgestellt, das am 1. Januar 1969 begann. Verweigern war für mich indes nie eine Option gewesen, ich hielt

es ganz einfach für meine Pflicht, Dienst in der Armee zu leisten. Zugegeben, ein wenig Neugier war auch dabei. Denn die Bundeswehr hatte erst vor Kurzem den neuen Leopard-Panzer eingeführt, über den man sich die wundersamsten Dinge erzählte. Der Russe hatte angeblich nichts Vergleichbares im Arsenal, gar der beste Panzer der Welt sollte er sein! Dieses Ding musste ich unbedingt sehen.

Ein denkbar schlechter Ruf

Nun stand ich mit dieser Haltung damals, Ende der 1960er-Jahre, relativ alleine da. Hamburger Sturmflut hin oder her: Die Bun-

deswehr hatte zu dieser Zeit einen extrem schlechten Ruf und ihre Angehörigen galten wahlweise als dumm, unfähig oder beides zusammen. Süffisant stellten viele Zeitgenossen fest, dass die Bundeswehr lediglich den Auftrag habe, den Feind so lange aufzuhalten, bis „richtige“ Soldaten eintrafen.

Diesen scharfen Gegenwind bekam ich gleich am ersten Tag zu spüren, als ich mich mit meinen neuen Kameraden in einen Sonderzug setzte, der uns zu unserer Kaserne bringen sollte. Linke Demonstranten hatten nämlich die Gleise blockiert und verzögerten so die Abfahrt um satte drei Stunden. War diesen Leuten eigentlich nicht klar, dass sie ihre Freiheit auch der Bundeswehr zu verdanken hatten? Und glaubten diese Narren ernsthaft, dass sie in einem Land wie der DDR ebenfalls gegen staatliche Institutionen demonstrieren dürften? Als ich später zum ersten Mal wieder nach Hause fuhr, saßen mir im Bus zwei junge Kerle gegenüber, die sofort anfangen mich zu beschimpfen, als sie



WAFFENKLIRRENDES SPEKTAKEL: Die harte Grundausbildung in Sontra stand ganz im Zeichen des Kalten Krieges. Auch für das Gelöbnis fuhr man schweres Gerät auf.

offenbar sehr eilig mit uns. Doch bevor die Ausbildung begann, begrüßte uns der Bataillonskommandeur, ein Oberstleutnant, der noch in der Wehrmacht gedient hatte. Der Kommandeur hielt eine flammende Rede, in der er uns aufforderte, den „inneren Schweinehund zu überwinden“. Außerdem schärfte er uns ein, stets kampfbereit zu sein, denn der Feind würde öfters die Grenze verletzen. Diese Worte hatten mich sehr beeindruckt und ich hatte das Gefühl, dass jeden Moment der Dritte Weltkrieg ausbrechen konnte.

Dass die Rede durchaus ernst gemeint war, bekamen wir sehr schnell zu spüren. Permanent hetzten, scheuchten und jagten sie uns durchs Gelände, um auch noch die letzte zivile Falte glatt zu bügeln. Als ich in die Bundeswehr eintrat, wog ich 90 Kilogramm bei einer Größe von 1,86 Metern. Davon waren nach sechs Wochen, als wir das erste Mal nach Hause fahren durften, nur noch 72 Kilogramm übrig – meine arme Frau war den Tränen nahe, als sie mich so sah.

„Elitesoldaten“?

Wir hatten schlicht das Pech, dass unser Zugführer, ein Leutnant, den brennenden Ehrgeiz hatte, Berufssoldat zu werden. Und um sich bei seinen Vorgesetzten zu empfehlen, wollte er aus uns eine Art Eliteeinheit machen.

Und wie es sich für richtige „Elitesoldaten“ gehört, scheuchte uns der gute Herr Leutnant eines Tages auch zu einem Nachtmarsch ins Gelände. Da ich in jungen Jahren recht sportlich war, machte mir die körperliche Belastung an sich nicht allzu viel aus. An diesem Abend aber beging ich den dummen Fehler, anstelle der Halbschuhe die Knobelbecher zu tragen, weil der Schnee so hoch lag. So kam es, dass ich mir bereits nach wenigen Kilometern die Fersen wundgelaufen hatte und vor Schmerzen den Anschluss an die Gruppe verlor. Einer dieser blitzgescheiten Unteroffiziersanwärter stapfte wütend auf mich zu. „Aufschließen!“, bellte er. Ich erklärte ihm mein Problem, doch er ließ sich nicht beirren und befahl: „Laufschritt!“ Offenbar dürfen Unteroffiziersanwärter nur ein Wort pro Satz sagen. „Aufschließen! Im Laufschritt, das ist ein Befehl!“, wiederholte er. In diesem Moment verrührte ich Zorn und Schmerz zu einer sehr unheilvollen Mischung, hob das Gewehr mit dem Kolben voran an und sprach: „Wenn du jetzt nicht sofort verschwindest, hau ich dir das Gewehr über den Kopf!“ Da schaute er mich ganz verdattert an und flitzte plötzlich wieselflink zum Leutnant davon – olle Petze!

Der Zugführer bestrafte mich nicht, ließ aber den gesamten Zug viel länger marschieren, als eigentlich geplant war, was meine geschundenen Fersen natürlich erst mal völlig



VORBILD: Dieser Hilfsausbilder war einer der wenigen, die ohne Brüllen auskamen.

ruinierte. Der Arzt, der im Übrigen ein Zivilist war, schrieb mich daher am nächsten Tag innendienstkrank. Damit war ich eigentlich von so unschönen Dingen wie Geländedienst befreit, doch unseren Leutnant interessierte das überhaupt nicht. Stattdessen jagte er uns Innendienstkranke ebenfalls nach draußen, wo gerade gute 30 Zentimeter Schnee lagen.

Mich ärgerte vor allem eines: Wenn man krankgeschrieben ist, ist man zwar von bestimmten Aufgaben befreit, darf aber dafür am Wochenende nicht nach Hause fahren – die Bundeswehr ist eben sehr um das Wohl ihrer Rekruten besorgt. Also marschierte ich nach der Übung schnurstracks zum Arzt und fragte ihn, ob ich nicht doch am Wochenende nach Hause fahren dürfte. Erstaunt schüttelte er den Kopf und verwies auf die eben genannte Vorschrift. Als ich ihm dann entgegenhielt, dass der Leutnant mich entgegen dieser Vorschriften ins Gelände geschickt hatte, fiel der Arzt aus allen Wolken. Wütend griff er zum Telefonhörer und rief den Bataillonskommandeur persönlich an. „Wenn meine Anordnungen nicht befolgt werden, kann die Bundeswehr ihren Scheiß alleine machen!“, brüllte er. Mich aber schaut er an und sagte: „Passen Sie auf: Ich schreibe Sie am Wochenende gesund, sodass sie nach Hause fahren dürfen, und und am Montag schreibe ich Sie wieder krank.“ So ließ ich mir das gefallen.

Gute Kameradschaft

Das Ganze schlug übrigens hohe Wellen. Ich musste später sogar beim Hauptmann antanzen und ihm meine Version der Geschichte erzählen. Er war allerdings ein feiner Kerl und ließ mich dann ohne Weiteres gehen. Der Leutnant aber soll angeblich mächtig eins aufs Dach bekommen haben – und das sollte ich später böse zu spüren bekommen.

Zu meinen Kameraden in der Gruppe hingegen hatte ich ein sehr gutes Verhältnis.

mich in meiner Uniform erblickten. Diplomatisch und besonnen, wie ich bin, entgegnete ich ihnen: „Ihr seid jetzt still, sonst gibt’s was aufs Maul!“ Schon waren sie ruhig, diese Maulhelden.

Ziel unserer Reise war das hessische Sontra, das nur wenige Kilometer von der innerdeutschen Grenze entfernt lag. Dort war das Panzeraufklärungsbataillon 5 stationiert, zu dessen 8. Kompanie, der Ausbildungseinheit, wir nun gehörten. In der Kaserne angekommen, hieß uns ein besonders prächtiges Exemplar der Gattung Hilfsausbilder im Range eines Gefreiten/UA (Unteroffiziersanwärter) willkommen. Es war ein abgebrochener Gartenzwerg, der offenbar nicht wusste, dass es zwischen Brüllen und Schreien auch noch andere Tonarten gab, um mit seinen Mitmenschen zu kommunizieren. Kurz: Er erfüllte jedes böse Klischee, das es über Bundeswehr-Ausbilder gab und gibt.

Haare schneiden und einkleiden geschah wie am Fließband, die Bundeswehr hatte es



NACH DER GRUNDAUSBILDUNG: Hier hat Jürgen Krüger (stehend) seinen Transporter vom Typ Faun im Gelände festgefahren. Trotz dieses Malheurs erschien Krüger diese Zeit im Vergleich zu Sontra „paradiesisch“.

Zu neunt lagen wir auf einer Stube und alles war dabei: ein Krimineller, den noch die Feldjäger abliefern mussten, ein Abiturient, was in jener Zeit noch Seltenheitswert hatte, und ein Schwuler. Für Letzteren war es damals nicht ganz einfach, doch wir anderen kannten da keine Vorbehalte. Solange jemand ein guter und anständiger Kamerad war, waren uns die jeweiligen Vorlieben egal. Nur einmal konnte er sich nicht verkneifen, einem anderen ans Gemächt zu greifen, worauf diese außer sich geriet und sich den Kameraden vorknöpfte. Ansonsten

aber haben wir uns alle wirklich prächtig verstanden.

Sinnlose Schikane

Für das Verhältnis zwischen mir und dem Herrn Leutnant galt das freilich nicht. So ließ er mich jeden Samstag, während die anderen schon Richtung Heimat fahren durften, zum Nachappell antreten. Er spekulierte darauf, dass ich dadurch meinen Zug verpassen würde, damit es für mich keinen Sinn mehr hätte, nach Hause zu fahren. Glücklicherweise reiste ich längst mit dem Auto an, sodass mir diese Schikane relativ gleichgültig war. Es sollte aber noch dicker kommen.

Doch der Leutnant und seine seltsamen Hilfsausbilder waren nicht die einzigen schrägen Vögel, die damals bei der Bundeswehr rumflatterten. Der mit Abstand verrückteste Kerl, den ich dann nach der Grundausbildung kennengelernt habe, war der Soldat Lattich (der Name ist frei erfunden). Das Erste, was einem bei Lattich auffiel, waren diese monströsen Brillengläser, hinter denen zwei winzige Äuglein irrsinnig funkelten. Wenn jemand den unverzeihlichen Fehler beging und ihn ansprach, dann hob Lattich erst mal das Kinn an und entblößte dann seine Schneidezähne, zwischen denen sich eine imposante Lücke befand. Wie eine Schildkröte, die vorsichtig aus ihrem Panzer he-

rauslugt, ruckte er dann den Kopf ein wenig nach vorne, bewegte ihn von links nach rechts und quetschte dann ein paar Worte heraus, mit denen seine Vorgesetzten nur in den seltensten Fällen etwas anfangen konnten. Der Kerl war einfach zum Schreien.

Doch so unzurechnungsfähig Lattich auch wirkte, hatte er ein sehr ehrgeiziges Ziel: Er wollte sich vor jeder nur erdenklichen Aufgabe drücken. So erhielt er einmal den Auftrag, den Jeep eines Hauptmanns zu betanken, und dies tat er auch – allerdings mit Diesel. Nie wieder kam fortan jemand auf die Idee, ihn an der Tankstelle einzusetzen. Ein Fuchs, dieser Lattich.

Doch die Bundeswehr wäre nicht die Bundeswehr, wenn sie nicht versuchen würde, auch das schwärzeste Schaf irgendwie weiß zu machen. Also teilte man Lattich zum Wachdienst ein. Ich hielt es ja von Anfang an für gewagt, jemandem wie Lattich eine geladene Waffe in die Hand zu drücken, doch unglücklicherweise hatte ich damals nichts zu sagen. Und so schlurfte Lattich durch die Kaserne und zog dabei sein Gewehr lustlos hinter sich her, sodass der Kolben über den Boden schleifte. Einmal aber riss er die Waffe urplötzlich hoch, legte an ... und „Peng“ machte es. Waidmannsheil: Er hatte einen Hasen erlegt. Der Wachhabende schlug die Hände über den Kopf zusammen und stell-

Aus der „Bierzeitung“ der 8. Kompanie

3. Muffige Gesichter, finstere Mienen, Skatkarten und Strickstrümpfe sind in der Garderobe abzugeben.
4. Störungen bei Vorträgen haben zu unterbleiben, ebenso das Werfen mit Heringsköpfen und faulen Eiern.
6. Etwa unter dem Tisch liegende Unteroffiziere und höhere Vorgesetzte der Bundeswehr sind nicht als Fußabstreifer zu benutzen. Dazu sind genügend Mannschaftsdienstgrade vorhanden.
7. Der heutige Abend ist erst dann als beendet zu betrachten, wenn der letzte Mann durch das Sanitärpersonal fortgetragen worden ist.

te Lattich zur Rede. Dieser aber erklärte mit dem allerdümmsten Gesicht, dass sich dort eben etwas bewegt habe – was ja nicht falsch war. Es ist bis heute allerdings unklar, ob es sich bei dem Hasen tatsächlich um einen sowjetischen Spion gehandelt hatte. Nie wieder musste er Wache schieben.

Ein schwerer Fehler

Ich selbst darf für mich in Anspruch nehmen, dass ich etwas pflichtbewusster als Lattich war. An einem besonders unschönen Montag stand mal wieder ein Geländetag an. Dummerweise musste ich mir zuvor irgendetwas eingefangen haben, denn ich hatte mich schon das ganze Wochenende sehr unwohl gefühlt: Eine Krankheit marschierte mit großen Schritten heran. Doch wie das junge Menschen manchmal so machen, nahm ich die Signale meines Körpers nicht allzu ernst und meldete mich dienstfähig – ein schlimmer Fehler. Und so schlurfte ich meinen Kameraden bei schlimmstem, nasskaltem Winterwetter hinterher. Die Rekruten aus den Nachbarzügen durften es sich übrigens auf Transportern bequem machen, die sie zum Übungsgelände brachten. Unser Leutnant hingegen verfolgte weiterhin verbissen sein Ziel, aus uns „Elitesoldaten“ zu machen.

Als wir endlich angekommen waren, hieß es „Schanzen“. Doch während ich versuchte, mich durch die gefrorene Erde zu schaufeln, merkte ich, wie meine Kräfte immer mehr nachließen und wie es mir immer schwerer fiel, Atem zu schöpfen. Es ging einfach nicht mehr. Auf wackeligen Beinen schleppte ich mich zum Leutnant und meldete mich krank. Selbstverständlich wimmelte er mich ab.



PANNE: Hier erwischte es den Faun auf der A7. Materialmängel wie diese waren ein ständiger Begleiter von Krügers Wehrdienstzeit.

„Es gibt einen Ort, wo die Sonne nie lacht, wo man Menschen zu Idioten macht, wo man vier Kilometer bis zur nächsten Kneipe läuft und das Bier noch aus der Tränke säuft, wo man verlernt Sitte, Moral und Tugend, das ist Sontra, das Grab meiner Jugend.“

Aus der „Bierzeitung“ der 8. Kompanie

Schlimmer noch: Er schickte mich mit einer Meldung zum Kompanie-Gefechtsstand, und dieser Fußmarsch gab mir den Rest. Auf dem Rückweg klappte ich auf einem Hügel zusammen – kaum 100 Meter von unserem Lager entfernt. Ein Hustenanfall schüttelte mich durch und entsetzt riss ich die Augen auf, als ich sah, dass sich der Schnee rot gefärbt hatte: Ich hatte Blut gespuckt!

Ganz in meiner Nähe sah ich Soldaten an mir vorbeigehen und versuchte sie zu rufen, doch ich brachte keinen Ton heraus. Kraftlos zog ich mich dann Schritt für Schritt weiter, bis mich schließlich irgendjemand auffas. Meine Kameraden liefen sogleich zum Leutnant: „Schütze Krüger spuckt Blut!“ Doch der Offizier winkte nur ab: „Der soll sich nicht so anstellen.“ Meine guten Kameraden ließen aber nicht locker und bestürmten ihn, endlich etwas zu unternehmen. Da schließlich gab er nach.

Ein Jeep brachte mich gegen Abend nach hinten in eine Hütte, die offenbar sehr gut geheizt war, denn die anderen Soldaten dort liefen kurzärmelig herum. Ich aber zitterte am ganzen Leib und man hätte mir gar nicht

genug Decken geben können. Weitere qualvolle Stunden vergingen, bis man mich endlich in die Kaserne und dort ins Krankenrevier gebracht hatte. Dort behandelte mich dann ein Zivilarzt aus Sontra. Ich kannte den Mann nicht und er griff zu einer sehr mittelalterlichen Methode: Er ließ mich zur Ader. Erstaunlicherweise war das aber offenbar genau der richtige Ansatz, denn mir ging es sogleich besser. Zumindest konnte ich nun freier und unbeschwerter atmen.

„Folterknecht“ in Aktion

Den Rest der Grundausbildung verbrachte ich im Krankenhaus. Der Arzt dort erklärte mir, dass ich mir eine Lungenentzündung zugezogen hatte und dass mein Atmungsorgan dadurch verklebt sei. Mit leichten Schlägen auf den Rücken wollten sie es wieder lösen. Eine Krankenschwester würde dies übernehmen. Wenn das Krankenhaus damals in seiner Stellenbeschreibung geschrieben hätte, dass es einen „Folterknecht mit mehrjähriger Berufserfahrung“ suche, dann hätten sie niemand Besseren finden können als diese Schwester, die nun für mich zuständig war. Statt leichte Schläge auszuführen, drosch sie auf meinen Rücken ein, als wäre ich ein Stück Holz. Erst nachdem ich mich beim Arzt beschwert hatte, bekam ich eine andere, die eindeutig sanfter zu Werke ging. Manchmal muss man eben nur seinen Mund aufmachen.

Nach dieser mörderischen Grundausbildung kam ich zu meinem Stammtruppenteil, nämlich die 6. Batterie Flak-Bataillon 5 in Lorch am Rhein. Der Spieß dort begrüßte uns vielsagend mit den Worten: „Männer, ich weiß, ihr kommt aus der Hölle.“ Lorch war im Vergleich zu Sontra ein Paradies mit Ausgang bis zum Wecken. Und wenn es einen Grund gibt, warum ich manchmal auch gerne an die Bundeswehrzeit zurückdenke, dann ist es Lorch. ■



SELBSTBEWUSST: Die Grundausbildung in Sontra prägte Jürgen Krüger sehr stark, gerade im Hinblick auf Zwischenmenschliches.



Jürgen Krüger, Jahrgang 1948, arbeitete nach seiner Bundeswehrzeit als Kfz-Meister und genießt heute seinen Ruhestand im beschaulichen Rudesheim.